

Verehrte Damen und Herren, liebe Kinder, liebe Andere.

Ich habe keine Ahnung von Kunst, jedenfalls keine per Diplom oder sonstwie verbriefte. Aber ich konsumiere sie sehr gerne. Wie bei der Bewertung eines Weines, gibt es für mich zwei Kategorien: Macht Kopfweh, macht kein Kopfweh. Anders als beim Wein ziehe ich bei der Kunst hin und wieder die Kopfweh-Variante vor. Weil ich die Künstler und ihr Kopfzerbrechen respektiere und weil ich keine Angst vor gelegentlichen Denkschmerzen habe. Womit wir beim Titel dieser Ausstellung wären: „Respect All - Fear None“. Eine Zeile aus dem Stück „My Way“ des amerikanischen Rappers NAS. „Respect All - Fear None“. Respektiert alle, fürchtet keinen.

Warum Martina mich zur Eröffnungsrednerin erkoren hat, worauf ich irre stolz und wofür ich sehr dankbar bin? Ich habe keine Ahnung von Kunst. Ich bin nicht einmal ansatzweise tatöwiert. Und mit Punk und Hip Hop habe ich auch nur wenig zu tun. Aber Martina sagte: „Du kennst mich.“ Kürzer und schöner lässt sich Freundschaft nicht zusammenfassen.

Martina und ich, wir haben bereits zu Schulzeiten unsere Erfahrungen mit dem Respekt, dem bisweilen fehlenden Respekt, und der Angst, der oftmals unbegründeten Angst gemacht. Jede für sich und beide gemeinsam. Martina, die schon immer aus der Masse herausstach und das bis heute zum Glück noch tut und Magda, die Streberin und Anarchistin im Schafspelz. Ein Gespann, das im ordentlichen Untertürkheim und Umgebung polarisierte, verwirrte und dem einen oder anderen sicher Angst machte. Vergeblich versuchte man uns in Schubladen zu packen, jedes Mal schaute ein Ärmchen oder Beinchen heraus, als man versuchte die Schublade zu schließen. Dazu waren die Haarfarben zu grell, die Jeans zu löcherig, die Mundwerke zu locker, der Musikgeschmack zu Boygroup-arm, der Tabakkonsum zu hoch – aber die Noten leider auch zu gut. Wir passten einfach in kein Schema. Wir waren zu auffällig, um hineinzupassen. Oder waren wir zu wenig unauffällig?

Wir sind jetzt beide rund um die Vierzig und leben noch. Man hat sich unnötig Sorgen um uns gemacht. Die Auffälligkeit hat nicht geschadet.

Die Unauffälligkeit, nicht die unbeabsichtigte, für die man nichts kann, sondern die zelebrierte Unauffälligkeit, sie sollte uns Angst machen. Vor zwei Jahren war ich erneut in Krakau und Auschwitz. Ich stand auf der Rampe im Vernichtungslager Auschwitz Birkenau II und war entsetzt von ihrer Unauffälligkeit. Die berüchtigte Rampe, auf der Familien in Sekundenbruchteilen zerrissen wurden und auf der sich unbeschreibliches Leid zugetragen hat. Ein unauffälliges Fleckchen Asphalt, gesäumt von Schienen, um einiges unspektakulärer als das Schienengeflecht am Berliner Platz.

Die Rampe ist ein Ort, an dem der völlig verloren gegangene Respekt für den Menschen und die Menschlichkeit bis heute zu spüren ist. Und auch die Angst. Die Todesangst der Abertausenden. Aber auch die Angst der uniformierten, unauffälligen Selektierer vor dem Fremden.

Das Fremde, man mag es nicht so sehr. Es fällt leicht, so genannte Werte verteidigen, alles zu verurteilen, was anders aussieht, anders denkt, anders betet, anders liebt. Es macht so viel mehr Arbeit, sich mit dem Fremden auseinandersetzen, einzutauchen, eine Basis für Respekt, gegenseitigen Respekt aufzubauen. Unauffälligkeit macht viel weniger Arbeit, legitimiert fehlenden Respekt und mindert die Angst. Wir fühlen uns prima. Unauffälligkeit, das Opium fürs Völkische.

Bloß nicht aus der Menge ragen. Aber warum eigentlich nicht? Denn mit sehr, sehr viel Glück erfasst einen dann das Auge von Martina Wörz.

Es muss in irgendwelchen viel zu heißen, viel zu langweiligen Sommerferien gewesen sein, als mir Martina in ihrem Jugendzimmer befahl mich da hinzustellen, mit ihrer wirklich supersüßen und enorm langlebigen Hausratte Lestat auf der Schulter, um mich von ihr fotografieren zu lassen. Diese Bilder gehören heute zum Kanon in unserem Familienalbum. Umso irritierter nahm ich zur Kenntnis, dass sich Martina nach dem Abitur mit einem Maschinenbaustudium quälen wollte. Umso erleichterter war ich, als sie sich wieder der Fotografie und einem entsprechenden Studium in Bielefeld verschrieb.

Das Studium hat der Kreativität keinen Abbruch getan und wer kann schon von sich behaupten, dass er das, was er liebt studiert hat und danach immer noch liebt? Und obendrein noch mit allem anderen, was ihm wichtig ist und was ihn fasziniert verbinden kann? Martina ist das gelungen. Die Fotografie und die Musik, die Fotografie und der besondere Moment, die Fotografie und der Mensch jenseits gewöhnlicher Limits. Alles ist verbunden. Und vieles davon können wir hier heute sehen – ohne, dass uns gesellschaftspolitische Appelle effekthaschend um die Ohren gehauen werden.

Diese Ausstellung bringt diese drei Aspekte zusammen: Momente, Menschen und Musik, die den Mainstream-Rezipienten im ersten Moment unter Umständen erschrecken, vielleicht sogar ein Angstgefühl auslösen aber schließlich und hoffentlich – auf welche Art und wofür auch immer – respektiert werden. Respekt für den Mut, seinen Körper mit Tattoos zu bedecken. Respekt für den Mut, bei einem Konzert die Kontrolle über sich zu verlieren. Respekt für den Mut, Grenzen zwischen Geschlechtern zu überwinden und trotz Hochglanz-Medialität Mensch zu bleiben. Und – ganz wichtig – Respekt für die Fotografin, die sich bei unzähligen Punk und Hip Hop Konzerten und Festivals fast schon am Rande der Kriegsberichtserstattung bewegt.

Bei Konzerten fasziniert Martina vor allem die Energie, die sich entlädt. Wie auf dem Bild, das beim Konzert der Band Turnstile entstanden ist und zeigt, wie der Sänger in die Menge eintaucht. Und ja, wir sehen auf diesen Bildern tobende Mengen, wilde Ansammlungen von Körperteilen in teils grotesken, anatomisch anfechtbaren Positionen. Aber wir sehen vor allem Energie. Positive sogar, auch wenn die Szene im ersten Moment archaisch, fast schon gewalttätig wirkt. Schweiß fließt immer, ab und an sogar Blut. Doch in all den Jahren hat Martina noch nie erlebt, dass jemand ernsthaft verletzt wurde. Kratzer, Hämatome und Kollateralschäden, die bei der Entladung, beim Ausdruck einer Lebenseinstellung vorkommen. Aber nur für die Dauer eines Konzertes. Das ist der große Unterschied zur subtilen, unauffälligen, Gewalt, die im Alltag saubere Rasierklingschnitte hinterlässt, die zunächst nicht weh tun aber irgendwann eitern.

Ein weiteres, friedlicher wirkendes Dokument der konzertlichen Energieentladung ist jenes der beiden Bietigheimer Hip Hopper Bausa und Rin. Die Interaktion zwischen Künstler und Publikum ist nicht körperlich aber das unsichtbare Band ist dennoch spürbar. Martina erklärt, wie man genau diesen Moment, dieses Band fotografisch einfangen kann. Sie sagt: „Die besten Shows für mich als Fotografin sind die, auf denen ich mich frei bewegen kann. Es wird dann richtig spannend, wenn die Interaktion zwischen Künstler und Publikum beginnt. Das setzt aber ein gewisses Vertrauen zwischen dem Künstler und mir als Fotografin voraus. Zum einen, weil man den Ablauf der Show nicht beeinträchtigen darf, zum anderen, dass eben keine diskreditierenden Bilder veröffentlicht werden. "Respect All - Fear None" beschreibt für mich genau dieses Vertrauen, den gegenseitigen Respekt und die Wertschätzung.“

Wertschätzung und positive Lebenseinstellung assoziiert man nicht unbedingt mit der Punk-Kultur. „Ich geh kaputt, gehst du mit?“, ein Hang zur Selbstverstümmelung, „Haste-mal-nen-Euro“, Hausbesetzung und Null-Bock-Attitüde – so stellt sich der sogenannte Normalbürger einen anständigen Normalpunk vor. Keine Drogen, kein Alkohol und ein geradliniges Sexualverhalten. Ist das Punk? Jawohl! Straight Edge („klare Grenze, klare Kante“) nennt sich diese Bewegung, die sich in den früher 80er Jahren aus dem Punkrock entwickelte. Keine Gegenrevolution, sondern ein Evolutionszweig der Punk-Revolution, sozusagen die Auffälligen unter den Auffälligen und demnach auffällig genug für Martinas Kamera. Prachtexemplare von Straight Edgern sehen wir hier. Eines davon ist Toby Morse, der Sänger der amerikanischen Hardcore Punk Band H2O. H2O, Wasser, kein Bier. Das Bild stammt aus einer Portraitserie, die sich ausschließlich der Straight Edge Punkszene widmet. PMA steht auf seinem Hals. Positive Mental Attitude. Toby legt vegan und engagiert sich mit seiner Organisation One Life One Chance in Schulen. Stereotypen widerlegen, ein drogenfreies Leben führen und ein Vorbild sein – der tätowierte Typ, vor dem man seine Tochter wegsperren will, ist vorbildlicher als der stramme, lederbehoste, ordentlich gescheiterte Bursche, der morgens um elf über den Cannstatter Wasen torkelt.

Die Bilder aus der Serie „Weissblut – Adoleszenz und Gender in der

Modelfotografie“, von 2007 bilden optisch den Gegenpol zu den wilden Live-Bildern und den porentief scharfen Punk-Portraits. Ätherische, fast schon unmenschlich reine Wesen bieten makellose Projektionsflächen für alles, was wir wollen. Oder auch für alles, was wir gerne wären.

Die australische Autorin und Feministin Germaine Greer sagt dazu: „Ihre leuchtenden Lippen und ihr matter Teint, ihre ziellosen Augen und ihre makellosen Finger, ihr außergewöhnliches Haar, so weich und fließend, glänzend, gewellt und strahlend; sie alle beweisen den unmenschlichen Triumph von Kosmetik, Ausleuchtung, Scharfeinstellung und Kopiervorgang, Ausschnitt und Komposition.[...] Denn sie ist eine Puppe: ob sie weint, schmolzt oder lacht, läuft oder ruht, sie ist eine Puppe. Sie ist ein Idol, geformt aus der Verknüpfung von Linien und Massen, ausgestattet mit den Zügen befriedigender Impotenz.“

Puppen, alterslos, geschlechtslos und vor allem willenlos. Das menschliche Körperbild in der inszenierten Mode- und Porträtfotografie ist bisweilen ein entmenschlichtes, das sich multimedialer Verfügbarkeit unterwirft. Angenehme Neutralität, die fast weh tut. Gewollte Unauffälligkeit.

Neugier statt Angst, Respekt statt Ablehnung. Seien Sie neugierig und saugen Sie die Energie dieser Bilder auf. Liebe Martina, lieber Künstlerbund, vielen Dank dafür, dass wir sie hier sehen dürfen. Ich wünsche Ihnen allen einen auffällig anregenden Abend. Viel Vergnügen und fallen Sie ruhig öfter mal auf!